Im Anfang war ein Blatt Papyrus : ein Augenschein in Christa Weibels Buchbindeatelier

Autor(en): **Bleisch, Petra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 23

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885825

Nutzungsbedingungen

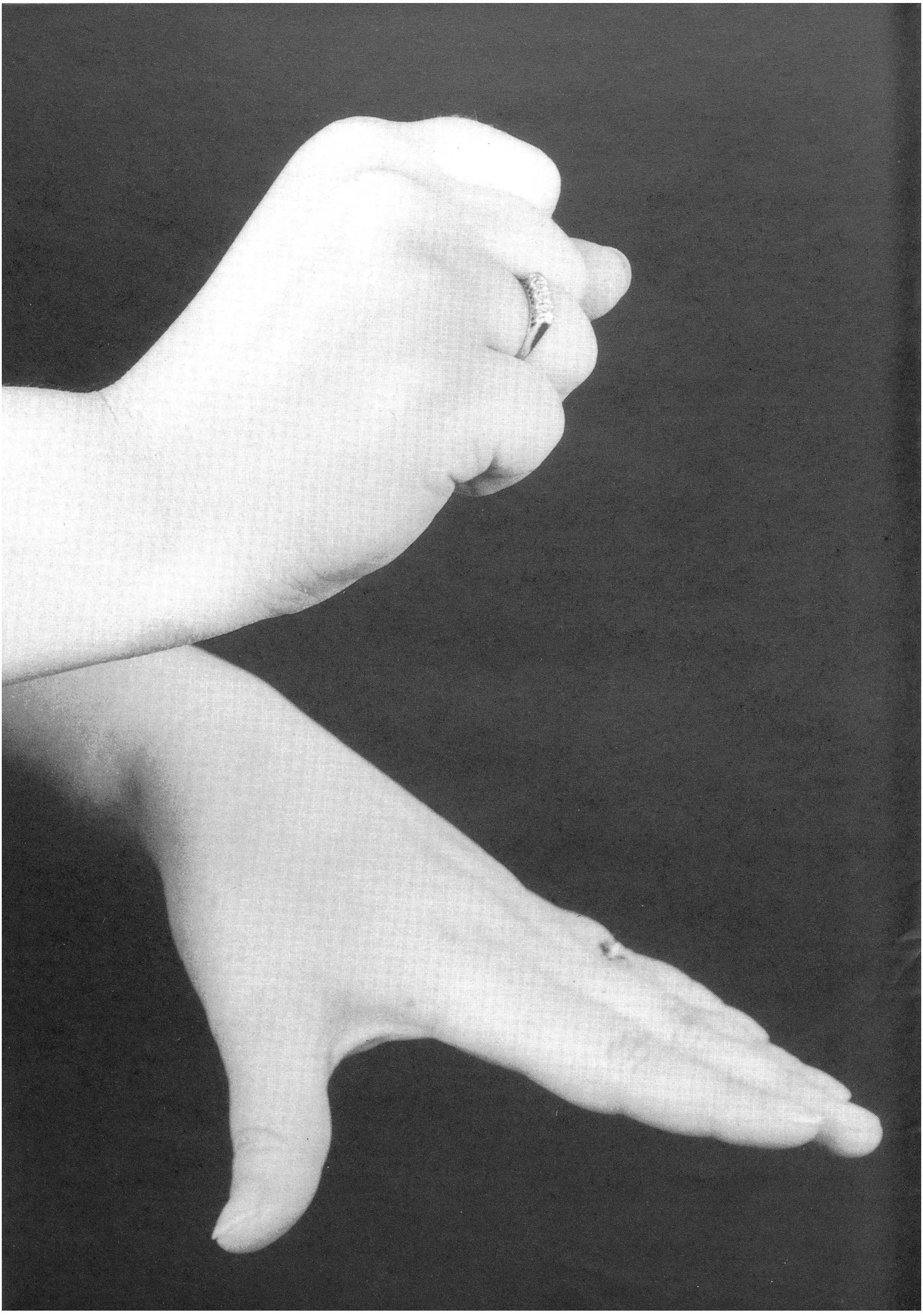
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Im Anfang war ein Blatt Papyrus

Ein Augenschein in Christa Weibels Buchbindeatelier

Gallusstrasse 40. Helle, offene Räume erwarten mich, während ich in Christa Weibels Atelier eintrete. Es riecht nach Leim und Papier. Christa ist noch beschäftigt. So habe ich Zeit, mich im Laden umzusehen: Fotoalben, Notizblöcke, Tagebücher, Adressbücher. Ob dünn, dick, alt oder neu, geflickt, gebunden, geheftet, geschraubt oder geklebt; ob geprägt, verziert oder verschnörkelt; ob mit Papier-, Karton-, Gewebe- oder Ledereinband: Bücher faszinieren. Ebenso das Handwerk, das dahinter steht.

Text *Petra Bleisch* Fotos *Can Asan*

«Diesen Laden haben wir erst vor zwei Monaten eingerichtet», begrüsst mich Christa Weibel. «Es war mir ein Bedürfnis, eigene Ideen zu verwirklichen und die Produkte zum Kauf anzubieten.»

Hier an der Gallusstrasse, unweit der Kathedrale, jenem Ort also, an dem wie in vielen andern Klöstern die Kunst der Buchbinderei bis spät ins Mittelalter gepflegt und weiterentwickelt wurde, arbeitet Christa seit bald zehn Jahren, nachdem sie zwei Jahre zuvor schon eine Buchbinderinnenwerkstatt in St.Gallen übernehmen konnte.

Ich nehme mir ein kleines Notizbüchlein heraus: «Wie entsteht ein Buch?»

Christa führt mich in den hinteren Raum. «Am Anfang ist es wichtig, dass ich mir das fertige Buch vorstelle, mir überlege, wie es aussehen soll. Das geschieht unabhängig davon, ob es ein Kundenauftrag oder ein eigenes Projekt ist. Anschliessend stelle ich das benötigte Material bereit. Entscheidend dabei ist, dass die Laufrichtung aller Materialien parallel zum Buchrücken verläuft. Wenn nicht, kann es böse Überraschungen geben».

Christa betont, dass die Arbeitsschritte, die sie mir im folgenden erklärt, für ein klassisches, fadengeheftetes Buch gelten. Vor sich hat sie bereits einen fertigen Buchblock und hängt die erste Lage mit dem Vorsatz zusammen. Sie leimt den Rücken des Buchblockes ab und gibt eine Gaze darüber, die je 3 cm auf den Deckel läuft, um das Scharnier zu verstärken.

«Jetzt würde ich den Buchblock vorne abschneiden. Ich zeig dir die Maschine am Beispiel eines Papierstapels».

Christa führt mich zu einer alten Papierschneidemaschine aus Gusseisen. «Manche meiner Maschinen haben echt musealen Charakter und sind etwa 90 Jahre alt. Ich konnte sie von einem alten Buchbinder übernehmen». Christa legt den Papierstapel unter die Presse und zieht sie mit Hilfe eines grossen Rades fest. Ich bin fasziniert. Durch die Drehung an einem zweiten Rad lässt sie das Messer herunter, das gemächlich und mühelos das Papier durchtrennt. Ich staune immer noch. Christa lacht: «Kein Vergleich mit den lärmigen elektronischen Maschinen!»

Vom Buchblock zum Buch

Als nächstes wird der Buchblock hinten mit dem Hammer gerundet, mit einem Packpapierstreifen hinterklebt und oben und unten geschnitten. «Nun klebe ich oben und unten die Kapitalen an den Rücken, das ist ein dekoratives Überbleibsel aus der Geschichte der Buchbinderei». Sie zeigt mir den Schrank, wo sie die gestickten Bänder in allen möglichen Farben aufbewahrt. Ein zweites Mal hinterklebt sie den Buchrücken. Der Buchblock ist jetzt vorbereitet.

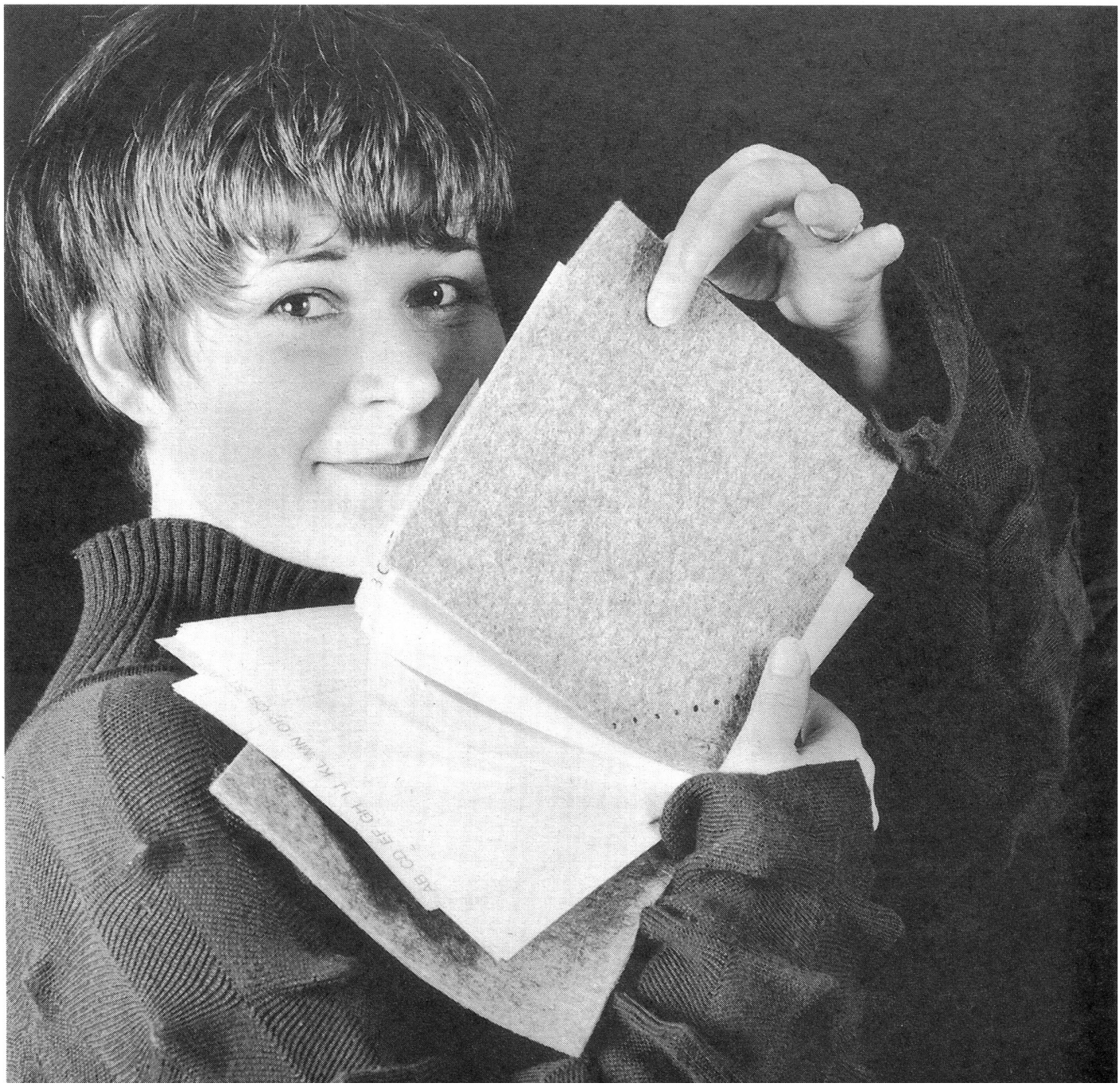
Zu jedem Buch gehört ein Buchdeckel. Dazu benötigt Christa Packpapier, Karton, Leim und ein spezielles Gewebe, um das Ganze damit einzufassen. Sie führt mich in ein kleines Hinterzimmer, das einem Stoffladen ähnelt. Auf grossen Rollen und in allen erdenklichen Farben lagert sich das spezielle Gewebe. «Bei manchen Aufträgen wird mir die Farbe genau vorgegeben». Christa zieht eine braunorange Rolle heraus. «Diese Farbe zum Beispiel brauche ich für bestimmte Jahrbücher der HSG». Wir gehen wieder in die Werkstatt, wo Christa das Packpapier und den Karton zuschneidet. Zuerst mittet sie den Kartonstreifen für den Buchrücken auf dem Packpapier ein und klebt ihn auf, nimmt dann die Buchdeckel und klebt sie, etwas abgesetzt, daneben. «Nachdem das Ganze getrocknet ist, runde ich die Rückeneinlage». Sie formt den Buchblock, mittet ihn auf dem Deckel ein und schneidet diesen zu.

Vom Einschlagen und Einhenken

«Mit einem Japanmesser klinke ich jetzt die Ecken aus, schneide das Gewebe zu, schmiere es an, lege den Buch-

Aus dem Vokabular der Buchbinderei

Anschmieren	mit Leim einstreichen
Buchblock	zusammengeheftete Seiten
Buch einhenken	zusammenleimen von Buchblock und Deckel
Ecken ausklinken	Gewebe an Ecken entfernen
Einschlagen	Gewebe über den Deckelrand ziehen, ankleben
Einmitten	genau in der Mitte hinlegen
Hinterkleben	auf den Buchrücken kleben
Kapitale	dekoratives Überbleibsel der alten Buch binderei; oben und unten sichtbar
Laufrichtung	Ausrichtung der Fasern im Papier
Prägen	die Schrift auf den Deckel bringen
Vorsatz	erstes Blatt vom Buchblock, an das der Deckel geklebt wird.



deckel darüber, reibe es an, schlage die Einschläge an den Kanten ein und lasse es trocknen», erklärt Christa weiter. Bevor der fertige Buchdeckel mit dem Buchblock verbunden wird, prägt Christa den Deckel mit Hilfe einer Prägungsmaschine.

«Einhenken» heisst der Arbeitsschritt, bei dem die Buchbinderin den Vorsatz mit dem Deckel zusammenklebt. Christa zeigt mir ein paar eingehenkte Bücher, die mit Hilfe von Schraubzwingen gepresst werden. Zwischendurch kontrolliert sie, ob alles noch stimmt, so ist, wie sie es sich wünscht, legt einen Karton ein, um die Feuchtigkeit herauszunehmen und zieht die Zwingen wieder an.
Das Buch ist fertig.

Ich betrachte das Notizblöcklein, das ich aus dem Gestell genommen habe. Die Seiten sind aus Packpapier, in vier Bünde gefaltet. Den Kartondeckel hat Christa mit einem dünnen Lochpapier überzogen, Goldfarbe schimmert durch und glänzt im Licht. Ein goldiger Draht und schwarze Gewebebänder halten die Seiten zusammen. Es inspiriert mich zu einer Geschichte...

«Eigentlich ist es brutal, was ein Buch alles über sich ergehen lassen muss, bis es fertig ist», sagt Christa und lacht: «Schneiden, falten, schlagen, pressen, bohren... Ich möchte nicht als Buch auf die Welt kommen!»

Vom Wandel der Zeit

«Ich bin vom Typ her nicht nostalgisch veranlagt. Viele Männer, die dieses Handwerk ausüben, strahlen etwas Müffeliges aus. Davon möchte ich wegkommen. Als Frau ist mir die Gestaltung sehr wichtig. Sie ist das Grösste und Spannendste überhaupt. Ich bin auf der Suche nach einer neuen Sprache».

Dass dies nicht einfach ist, zeigt zum Beispiel das Angebot der Papierfabriken, die seit Jahrzehnten die gleichen Farben liefern. So muss Christa immer wieder Lösungen und neue Wege suchen. «Für mich birgt dieser Beruf – abgesehen von meinen musealen Maschinen – wenig Romantik».

Um überleben zu können, braucht Christa feste KundInnen wie die HSG oder das Spital, für die sie vor allem Zeitschriften zu Büchern bindet. Zu ihrem Angebot gehören Buchreparaturen, Ordner, Kartonagearbeiten, Einrahmungen, Fotoalben, handvergoldete Buchzeichen, Schreibsets und Windlichter aus Papier. Im letzten Jahr erhielt sie von Globus den Auftrag, Notizblöcke und Schreibsets zu entwerfen, die schlussendlich industriell hergestellt und in den Geschäften verkauft wurden.

Wir gehen zurück in den Laden. Für Christa ist es wichtig, dass die Leute Lust haben, die Bücher anzuschauen und sie in die Hand zu nehmen. «Leider sind nicht alle Leute fähig, etwas zu spüren». Sie zeigt mir ein Adressbuch. Deckel und Boden sind aus Filz gefertigt, was den Beziehungsfilz versinnbildlicht. Eine Schraube hält die Blätter zusammen. Um eine Adresse zu finden, blättert man nicht, sondern dreht die Seiten um die Schraube. «Es ist eine Herausforderung, Dinge anders in die Hand zu nehmen!»

Ich gebe Christa das Notizbuch, das ich immer noch in der Hand halte, damit sie es einpacke. Die Verpackung trägt ebenfalls ihre Handschrift. Sie nimmt aus der Schublade ein kleines, weisses Säckchen mit einigen kleinen Löchern, lässt das Buch hineingleiten, faltet das dünne Papier und stanzt eine Öse hinein: «Ich liebe Gegensätze!»

Mit einem roten Band knöpft sie es zu und überreicht es mir.

Kurze Geschichte der Buchbinderei

Die erste Buchform wurde bereits um 3000 v. Chr. in Aegypten entwickelt. Für diese antiken Schriftrollen klebten Glutinatores (lat. Kleber, Leimer) die Papyrusblätter aneinander – bis zu zehn Metern – und verstärkten den Rollenanfang mit Papyrusstreifen, beschnitten die Ränder, färbten und polierten die Schnittflächen. Ausserdem brachten sie die Titelstreifen an und fertigten schützende Lederhüllen. Bis ins Mittelalter hielten sich Wachstafelbücher. Einzelne Wachstafeln, aus Holz oder Elfenbein gefertigt, wurden mit Lederriemen oder Schnüren an der Längsseite zusammengehalten.
Durch die Erfindung des Pergaments entwickelte sich die Form des Codex – zu vergleichen mit der Form unseres Buches. Dafür wurden die Pergamentblätter zugeschnitten, gefalzt, ineinandergehakt, mit Faden geheftet und untereinander zum Buchblock verbunden. Um eine Buchhülle zu schaffen, klebte der buchbindende Mönch die oberen Blätter zusammen und überzog sie mit Leder oder Pergament. Bis ins Spätmittelalter waren die Klöster führend im Einrichten von Buchbindewerkstätten und Verfeinern der Arbeitstechniken.
Im 15. Jahrhundert hielt das Papier als Ersatz für das Pergament Einzug in die Werkstätten. Dank neuen Werkzeugen erreichte die Buchbinderei damals einen hohen handwerklichen Stand und änderte sich bis ins 18. Jahrhundert nur unwesentlich. Die Erfindung der Buchdruckerei durch Gutenberg im Jahr 1445 hatte keinen nennenswerten Einfluss auf die Buchbinderei.

Die Mitarbeit der Frauen in den Werkstätten war im 18. Jahrhundert üblich. Darstellungen belegen, dass Ende desselben Jahrhunderts Frauen das Handwerk selbständig ausübten.
In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden verschiedenste manuelle Maschinen wie Stock- und Glättepresse oder die Doppelheber-Papierschneidemaschine erfunden, die eine rationellere Arbeitsweise erlaubten. Als neue, weniger aufwendige Technik entwickelten verschiedene Buchbinder die Klebebindung. Durch die Erfindung von Dampf- und Elektromotor, später durch industrielle Produktionssysteme, spaltete sich die Buchbinderei in Grossbuchbindereien und Kunstbuchbinde-Ateliers. Die BuchbinderInnen arbeiten noch heute unter dem Patronat des heiligen Ludwig. Auf Abbildungen zeigt er sich jeweils mit Buch und Presse.

Vom Ursprung des Handwerks

Schon in der frühesten Menschheitsgeschichte spielen zahlreiche Geräte und Werkzeuge eine Rolle. An ihrer Spitze steht der Fiedelbohrer. Ihn benutzte man sowohl zum Bohren von Löchern in Stein als auch zum Feuermachen. Zum Zerkleinern der Getreidekörner benutzte man Reibsteine. Dabei stiess man auf die Drehmühle und darauf, dass Drehbewegungen aller Art, so auch die Kurbel, die Arbeit erleichterten.
Zu den Urerfindungen gehört auch der Webstuhl. Schon die Steinzeitmenschen befassten sich mit der Flechtkunst, aus der sich Weberei und Spinnerei entwickelten.
Die Metallzeit brachte die Geschichte der Technik sprunghaft voran. Man arbeitete zuerst in Kupfer, dann in Bronze, schliesslich in Eisen. Es dauerte Jahrhunderte, bis der Mensch es lernte, Kupfer zu schmelzen und die Metalle aus Erzen durch Ausschmelzen zu gewinnen.
Auch die Töpferscheibe gehört zu den ältesten mechanischen Arbeitsgeräten. Sie wurde noch vor dem Rad erfunden. Die ältesten Töpferscheiben fand man in Mesopotamien, wo auch die ersten Keramikspuren entdeckt wurden. Aus der einfachen Drehscheibe hat sich die schnellaufende Töpferscheibe entwickelt, wie sie sich im Lauf der Zeit über das ganze Abendland verbreitet hat.
Jahrtausende v. Chr. wurden schon zahlreiche handwerkliche Fertigkeiten von Töpfern, Webern, Glasbläsern, Goldschmieden, Waffenschmieden, Steinmetzen, Gerbern, Schuhmachern und anderen Berufen geübt.